

Beweis für diese Tatsache geben wird. — Was nun der Leiter des Wiener Seelsorgeamtes, Kanonikus Rudolf, in seinem Buch uns vor Augen führt, ist das Zeugnis einer mächtigen inneren Kraft, die da am Werke war; sie konnte sich nicht nur deshalb entfalten, weil sie sich dem Gesetz politischer Klugheit anpaßte, sondern deshalb, weil sie die Rückkehr zu den Quellen verlangte. Es läßt sich mit wenigen Sätzen nicht sagen, welche Unsumme von Arbeit und weithin wirksamer Anregung für alle Gebiete der Seelsorge auf diesen vierhundert Seiten vor dem Leser ausgebreitet werden. Rudolf nennt sein Buch einen „Seelsorgebericht“. Man hört oft Bedenken grundsätzlicher Art gegen jeden Bericht und jede Statistik über Seelsorgsarbeit. In einem gewissen Sinn sind diese Bedenken wohl berechtigt. Dieser Bericht aber rechtfertigt sich schon durch zwei Tatsachen: 1. Er wird eines der wichtigsten Zeugnisse für die religiöse Situation jener Zeit sein. 2. Er gibt gerade durch seine weitausgreifende Anlage auch heute noch viel Anregung für die Praxis. — Der Bericht ist im Prinzip vom Standort des Wiener Seelsorgeinstitutes abgefaßt, hat aber, wie schon der Untertitel andeutet, die gesamten österreichischen Verhältnisse im Auge. Das ausführliche Kapitel „Mysterium Dei dispensatio — Der Kult“, das von den Arbeiten des Wiener Seelsorgeamtes in liturgicis berichtet, ist in diesem Zusammenhang natürlich von besonderem Interesse. — Wenn man diesen großen Rechenschaftsbericht gerade als Österreicher mit Freude und Dankbarkeit für die in schwerer Zeit geleistete Arbeit aus den Händen legt, kann man nur den Wunsch im Herzen haben, daß wir alle neuen Aufbau beginnen und den Mut haben, dazu auch neue Wege zu geben. Die Wege werden sich ändern, das Ziel muß bleiben: Aufbau von innen her, hin zum Wesentlichen, zu den Quellen. R.

LEBT DIE PFARRE ALS „GEMEINDE“?

Sind unsere Pfarreien nur Gebiet und Sammelraum katholischer Menschen, die seit je oder auch erst seit gestern im gleichen Pfarrbereich wohnen, — oder sind sie nur noch Zufallsmassen, die sich wie etwa in den Städten im selben Kirchenraum zum Gottesdienst einfinden, innerlich aber keine weiteren Beziehungen zueinander haben?

Eine echtkatholische Pfarre ist eine Gemeinschaft ganz eigener Seinsart: ihr Haupt ist Christus der Herr, den der Pfarrer sichtbar vertritt und in dem die Pfarrkinder Christus den Herrn ehren; die Glieder dieses Gemeinschaftskörpers der Pfarre sind die Mitarbeiter des Pfarrers in der Gottesverehrung und Seelsorge; den Leib dieser Gemeinschaft bilden die Gläubigen innerhalb der Pfarrgrenzen. Nicht Brauchtum, Gewohnheit, Sitte und Überlieferung allein, sondern Christi Geist und Gnade belebt den Gemeindeleib; jeder einzelne weiß und fühlt sich Christus als dem Haupt und Seinem Geist als dem Herzen und der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen innerlich verbunden und verwachsen. — Das ist die ideale Pfarre als „Gemeinde“!

Dieses persönliche und gemeinschaftliche Sein in Christus „lag“ den ersten Christen ganz und gar — und so bildeten sie und waren sie kraftvolle, aktive und offensive christliche Gemeinden noch ohne die uns oft so wesentlich erscheinenden Stützen, von Brauchtum, Gewohnheit, Überlieferung und Rechtsansprüchen. Ihre geistige Stärke mutet uns Katholiken des 20. Jahrhunderts geradezu fremd und unvorstellbar an. — Warum? — Jene waren „ein Herz und eine Seele“, also eine festgefügte Gemeinschaft in Christus und Seiner Kirche, wir sind größtenteils „Einzelchristen“ und spüren von Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit, von der Einheit und Geschlossenheit in Christus und Seiner Kirche, vom gemeinsamen Beten und Opfern, vom füreinander Einstehen in den Fragen des Glaubens oft gar wenig oder nichts mehr.

Das ist unsere persönliche und der Pfarreien Schwäche und Krankheit. Diese Krankheit ist nicht von heute und gestern; ihre Ursachen reichen weit

ins Mittelalter zurück und sind heute noch vorhanden. Die Reformationszeit, der Humanismus, der Einfluß der „Aufklärung“ und des Protestantismus ins katholische Denken und Leben waren ebenfalls der pfarrlich-übernatürlichen Gemeinschaftsbildung abhold und steckten besonders die Kreise der Intellektuellen mit der Krankheit eines gefährlichen religiösen Subjektivismus und Individualismus an. Diese Geistesrichtung senkte sich nach einem Erfahrungsgesetz bald in die einfachen Volksschichten nieder und löschte auch hier nach einer kurzen Zeitspanne katholischen Vereinswesens den pfarrlichen Gemeinschaftsgeist ziemlich aus. So findet es der von diesem subjektivistischen und individualistischen Geist angesteckte „moderne“ Mensch — ob Beamter oder einfacher Arbeiter — „unter seiner Würde“, bei der Gemeinschaftsfeier oder selbst beim Begräbnis eines Berufskollegen auch nur das Vaterunser laut mitzubeten. Jeder umgibt sich mit einem eisigen Wall und schweigt gerade dort und dann, wo die religiöse Gemeinschaft sprechen, beten oder singen soll.

Dieser böse Zeitgeist und die Unbeholfenheit, sich davon zu befreien, lasten schwer auf unseren Pfarrgemeinden, sie lösen die innere Verbundenheit mit Christus und der Kirche, sie prägen das Benehmen der Kirchenbesucher, ihr Kommen und Gehen ohne Rücksicht auf Altar, Kanzel und die anwesenden Glaubensbrüder und -schwestern, sie zerstören auch vielerorts schon eines der letzten Gemeinschaftsgüter im Kirchenraum — die heilige Stille, die den ehrwürdigen Hallen und dem Gottesdienst gebührt. — Was heute beim Gottesdienst Menschen noch etwas bindet und „verbindet“, ist an größeren Orten vielfach nur die Kirchenmusik und eine gute Predigt, nicht aber der Altar und das Geschehen am Altar! — Die ersten Christengemeinden hatten keine Prunkkirchen und konzertanten Ämter, waren aber innerlich stark verbundene Gemeinschaften, die in der Opferfeier den Lebensquell ihrer Einheit wußten und sich in der Not des Lebens brüderlich unterstützten. Dieser Geist strömte ihnen aus ihrer Verbundenheit mit Jesus Christus durch Altar und Opfer zu. Daher leitet uns die Kirche auch heute wieder zu diesen Lebensquellen echt christlicher Gemeinden hin. Eine Pfarre wird nur vom Altar her durch Christus, mit Christus und in Christus eine „Gemeinde“. Gottlob, daß es katholische Laien, besonders aber junge Christen gibt, die von diesem Geist erfüllt sind! — Die Zukunft braucht starke katholische Gemeinden, Pfarrgemeinschaften, von denen das Wort jenes Apostels, der am meisten Urchristengemeinden „in Christus“ gegründet hat, galt: „Ein Leib — ein Geist.“

Dr. Franz Simmerstätter

Salzburg (Rupertibote, 18. I. 1948.)

Wir verweisen auf die vom gleichen Autor verfaßte Kleinschrift „Deine Pfarrgemeinde“, 48 S., zweifarbige Beilage „Pfarrbild“, S 2.20 (Verlag Rupertuswerk, Erzabtei St. Peter, Salzburg).

ERNEUERUNG AUS DEM MYSTERIUM

„Es gibt ein österreichisches Spezifikum gottesdienstlichen Brauches: die Bedeutung des feierlichen Hochamtes für das kirchliche Volksleben. Der repräsentative solenne Gottesdienst, den die Barockzeit gestaltet und mit aller Pracht von Kunst und Musik ausgestattet hat, ist dem Kirchenvolk ans Herz gewachsen. Hier war sicher einmal volles Mitleben der Gemeinde, wenn auch vornehmlich durch Schau und musikalischen Genuß vermittelt. Indes, was ist heute daraus geworden? Der Gebrauch ist konserviert, aber nur mehr in einer Minderheit von Kirchen hat er etwas von seinem alten Glanz. In den Städten trägt das Musik-Erleben nicht mehr zum Altar des eucharistischen Gottes hinan; es hat sich vom Ganzen abgespalten und führt ein ästhetisches Eigenleben für den Bildungsbürger. Auf dem Land ist, zumeist, aus den Resten früherer Festlichkeit eine rührende oder ärgerliche Karikatur geworden. Es ist nur mehr verschlissener Prunk. Der Endeffekt ist auch hier kein anderer als ein Auseinanderfallen von Gottesdienst und Gemeindegebet.